

*Sonderdruck aus:*

# JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

**Beiträge zur Theorie, Praxis  
und Geschichte**

Unter Mitwirkung von

Wolfgang Berner, Hamburg – K. R. Eissler (†), New York  
P. Kuiper, Amsterdam – E. Laufer, London – P. Parin, Zürich  
L. Wurmser, Towson (Maryland)

Herausgegeben von

Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Tübingen  
in Verbindung mit

Hermann Beland, Berlin – Ilse Grubrich-Simitis, Königstein/Ts.  
Ludger M. Hermanns, Berlin – Albrecht Kuchenbuch, Berlin  
Edeltrud Meistermann-Seeger (†), Köln – Horst-Eberhard Richter, Gießen

Redaktionelle Mitarbeit

Elisabeth Eickhoff

**Band 42**

**frommann-holzboog**

## Inhalt

<i>Emanuel E. Garcia</i> : K. R. Eissler: Eine persönliche Anmerkung . . .	9
<i>K. R. Eissler</i> : Die Mühlsteine der Menschheit . . . . .	13
<i>Janine Altounian</i> : „Meine drei Diwane“. In Worte setzen, die Vorfahren beisetzen, sich von ihrem Einfluß absetzen . . . . .	58

### Beiträge zur Geschichte der Psychoanalyse

<i>Martin S. Bergmann</i> : Der Konflikt zwischen Aufklärung und Romantik im Spiegel der Geschichte der Psychoanalyse . . . . .	73
<i>L. M. Ginsburg</i> : Sigmund Freuds Vokabular zum Thema Rassenunterschiede und entsprechende Fragmente aus seinen Analysen mit Clarence P. Oberndorf und Smiley Blanton . . . . .	104
<i>Ernst Federn</i> : Die Paul Federn Study-Group . . . . .	118

### Theoretische Beiträge

<i>Sabine Richebächer</i> : Psychoanalyse im Exil. Otto Fenichel und die geheimen Rundbriefe der linken Freudianer . . . . .	125
<i>Hermann Argelander</i> : Der manifeste Traumtext. Sein Sinn und seine (Be)deutung . . . . .	165
<i>Mathias Hirsch</i> : Zur Psychoanalyse von Schuld und Schuldgefühl . . . . .	204

### Psychoanalyse und Literatur

<i>Elisabeth Van Quekelberghe und Eberhard Th. Haas</i> : „Romeo und Julia“ von William Shakespeare . . . . .	233
<i>Ludwig Haesler</i> : Rusalka oder die Unsterblichkeit irdischer Liebe. Über das Scheitern des Verlangens, von der Sehnsucht und Leidenschaft der Liebe zur Freundschaft der Liebe zu gelangen . . .	252

zuwenden gehabt hätte, versuchte ein Tramp, in seinen Waggon, der gerade die Fahrt beschleunigte, zu klettern. „Ohne daran zu denken, daß es andere Fahrgäste geben könnte, . . . machte er sich daran, auf den fahrenden Zug aufzuspringen“; auf warnende Rufe achtete er nicht.

Seine Tasche flog zur Tür herein, und er setzte die Hände auf die Schwelle. Er wollte eben ins Innere des Waggons springen, als ich mit dem Stiefel auf seine Finger trat, mit aller Kraft. Mit einem Aufschrei verschwand er. [...] Nach einer kurzen Pause warf ich seine Tasche hinaus. [...] Ich war überrascht über das, was ich gerade getan hatte, aber mehr noch über meine Haltung. Ich empfand keine Gewissensbisse. Der Mann hatte das Gesetz der Tramps gebrochen, daß man fragt, bevor man hereinkommt, und er hatte bekommen, was er verdiente.

Kurze Zeit vorher, zu Beginn der Reise, „hätte ich mich schuldig, engstirnig und brutal gefühlt“.<sup>17</sup>

Die Regeln der Menschlichkeit verblassen leicht, und ihre Übertretung zählt kaum. Sieger sind der Clan und das Stammesgesetz. Auch Jesus heilte nur diejenigen, die bereit waren, sich seinem Clan anzuschließen.

*K. R. Eissler, M. D., Ph. D.*

*Emanuel E. Garcia, M.D., 1525 Locust Street, Philadelphia, PA 19102-3732, USA.*

*Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Martin Pfeiffer, Brunowstraße 19, D-13507 Berlin.*

17 Ted Conover, *Rolling Nowhere*. New York 1984, S. 266.

# „Meine drei Diwane“\*

In Worte setzen, die Vorfahren beisetzen,  
sich von ihrem Einfluß absetzen

Janine Altounian<sup>1</sup>

Den Titel „Meine drei Diwane“ entnehme ich dem Vorwort meines Buches *„Ouvrez-moi seulement les chemins d'Arménie.“ Un génocide aux déserts de l'inconscient. („Öffnet mir nur die Wege Armeniens.“ Ein Völkermord in den Wüsten des Unbewußten)* (Altounian 1990), um hier meine schriftliche Aufarbeitung, die ich 1975 nach einer ersten Analyse angefangen habe, darzustellen. Nachfolgend meine Gründe:

Vom fürchterlichen Diwan, der 1915 für die Meinen die Deportationserlasse, die zu Schrecken und Tod führten, verkündete, haben mich im Nachklang ihrer tödlichen und rettenden Schattenbilder die Erzählungen, Tränen und Gebete des wunderbaren großmütterlichen Diwans, verbunden mit der Gemütlichkeit der kleinen Kaffeekränzchen, der Strickarbeit, der Nadel- und Ausbesserungsarbeiten an dem Leben sowie den nostalgischen Empfängen ihres „Sedir“<sup>2</sup> der tausendundeinen Über-

\* Elise M. Hayman Award Lecture 1997 for the Study of the Holocaust and Genocide. 40. Kongreß der IPV in Barcelona. Eine unterschiedliche Fassung wurde unter dem Titel „Putting into Words, Putting to Rest and Putting aside the Ancestors“ im Int. J. Psycho-Anal. (1999) 80, 439-448, Copyright © Institute of Psycho-Analysis veröffentlicht.

1 J. Altounian ist Germanistin und seit 1970 Mitübersetzerin von Freud, dabei für die Harmonisierung in dem Lektorenteam bei P.U.F. für die Gesammelten Werke von Freud verantwortlich. In Paris von armenischen Eltern geboren, die dem Genozid von 1915 entkommen sind, beschäftigt sie sich außerdem mit dem Thema der psychischen Übertragung eines Kollektivtraumas an die Nachkommen von Überlebenden und den Möglichkeiten seiner Bearbeitung.

2 Der „Sedir“ (arabisch-türkischer Ausdruck) verweist meistens auf einen einfachen und ärmlichen Lebensrahmen. Das „Sofa“ (arabischer Ausdruck), das auf eine viel reichere Umgebung, mit Kissen und Teppichen verweist, entspricht mehr der Erinnerung, die ich daran habe. Der Diwan (persischer Ausdruck) bezeichnete ursprünglich gleichermaßen eine Sammlung grundsätzlicher Texte und eine Sammlung von Gedichten, ein metonymisches Sinnbild, das gleichsam wesentliche Wörter und den Ort ihres Auftauchens aus-

lebenskünste tatsächlich bis zum Analytikerdiwan geführt. Diese uralte Wiege mit ihren vielen Kissen und Kelims, sinnbildlich für sämtliche in der Heimat hinterlassenen Wärmegefühle, thront ehrwürdig und schützend, nüchtern und glänzend in meinem Gedächtnis. In meiner Erinnerung ähnelt sie dem seltsam vertrauten und genauso wenig westlichen Diwan der *Berggasse*, den diese Wiege – in Wirklichkeit später – als Kontrapunkt auf meinem Weg hervorgerufen hat. Sie gab mir Zugang zum Freudschen Diwan, der mich so oft in die Ferne des Unbewußten eingeladen hatte und mich nun weit weg zur Großmutter einlud, wo ich hörte, was meine betrübte Ahnfrau mir überliefert hatte:

– Die Wunden einer anderen Königin:

Um Euer Herz zu bewahren, habe	132	Pour garder votre coeur, je n'ai pas où
[ich kein Behältnis [...]]		[le mettre
Denn außerhalb Armeniens bin ich	771	Car hors de l'Arménie enfin je ne suis
[letztlich nichts		[rien
		(Corneille 1651, Nicomède, v. 132, v. 771).

– Warnungen als Begleitung für meine Analyse:

Bereitet Euch vor, Eure trostlosen	762	Préparez-vous à voir vos pays désolés.
[Länder zu sehen,		
Bereitet Euch vor, überall auf Eurem		Préparez-vous à voir par toute la terre
[Grund und Boden		
das grauenhafte Toben des Krieges, Berge	1712	Ce qu'ont de plus affreux les fureurs de
von Toten, Ströme von Blut zu sehen!		[la guerre,
		Des montagnes de morts, des rivières
		(v. 782–6) [de sang

– die Suche von einem Diwan zum anderen:

Über Euer Bithynien will ich nicht		Je ne veux point régner sur votre
[regieren:		[Bithynie
Öffnet mir nur die Wege Armeniens,		Ouvrez-moi seulement les chemins
		(v. 1712–13), [d'Arménie

– eine handwerkliche Tradition, die mit dem Wenigen, was vorhanden war, sich zu helfen mußte und mir gebot, die Reden der drei Diwane zu flechten, zu „binden“, damit nichts von diesem engen Gebinde in die Maschen des Leugnens fällt.

drückt, das buchstäblich auf den Rahmen der Analyse, wie sie von Freud institutionalisiert wurde, anwendbar ist.

Also griff ich als Einführung zur Dichtung Corneilles und auch zur Metapher der drei Diwane, um meine Arbeitsmethode, die sich ohne jeglichen Vorsatz so entwickelt hat, zu veranschaulichen. Ich habe immer wieder versucht, die blutigen Fäden der kollektiven Geschichte und die vereinzelt Fetzen des psychischen Leidens ins Geflecht meines kindlichen Vergnügens an den Erzählungen eines verlorengegangenen Anderswo einzuweben, eines Vergnügens, das sich später, als ich Schülerin wurde, in meine Bindung zur Literatur verwandelt hat. An diesem Scheideweg lernte ich vermutlich denken und schreiben.

Kommt nicht jedem Kind von Emigranten, die eine Vernichtung überlebt haben, die belastende Aufgabe zu, eine fast unmögliche Übersetzung vorzunehmen, bei der angestrebt wird, Leben und Sinn der elterlich vererbten Spuren wiederherzustellen und sie – für sich selbst, aber auch für jene, die es in sich trägt – in diese neue Welt seines Exils, eines absoluten Exils aus einem nicht mehr vorhandenen Ort einzugliedern? Das Kind muß tatsächlich diese Welt, in der seine Familie überlebt hat, glaubwürdig und lebenswert gestalten, um dort für sich selbst leben zu können (Altounian 2000). Zweifellos ist es der Versuch, diesen Rückstand abzutragen, daß ich mich im Laufe meiner Analyse dazu entschlossen habe, eine Reihe von Artikeln über die psychische Übertragung des Traumas auf die Nachkommen der Überlebenden des armenischen Genozids von 1915 (Dadrian 1989, 1995; Davis 1989, Ternon 1996) zu schreiben, die anschließend in der oben erwähnten Sammlung zusammengefaßt wurden. Eine Erinnerung aus meiner Schulzeit lieferte den Hinweis zur Erklärung, wie diese Notwendigkeit zu schreiben in mir entstand; was ich genaugenommen gar *nicht gerne* tue und mir vorher nie vorgenommen hatte. Bekanntlich werden die Taten von Kindern von Überlebenden kaum vom *eigenen Verlangen* bestimmt, in irgendeiner Weise *wiedergefundene, geliebte* bzw. *betrauerte* Objekte zu besetzen, sondern vor allem von der Schuld ihren überlebenden und verstorbenen Vorfahren gegenüber diktiert, einen Preis für das ihnen geschenkte Leben zu zahlen, das sie unverhältnismäßig teuer bezahlten.

Damals erweckten in mir die Schularbeiten, die die Schilderung eines Waldspaziergangs oder Ferien auf dem Land zum Thema haben sollten,

das schmerzliche Gefühl, daß mir das offenbar natürliche Verhältnis, das meine Klassenkameraden zu den Landschaften des lieblichen Frankreich zu hegen schienen, vollkommen fremd war (Altounian 1990). Für die Meinigen bedeutete die Erinnerung an Naturräume weder ein Bummeln durch die Felder noch malerisches Gebüsch, sondern die Märsche der Deportierten durch die anatolische Wüste, die es um des Überlebens willen galt, möglichst nicht ins Gedächtnis zurückzurufen! Zwar konnte man sie mit anderen Überlebenden aus diesen höllischen Landschaften andächtig wachrufen, aber die *Schule* des Gastlandes verlangte ihrerseits diese bemerkenswert belanglosen Aufsätze über die Anmut der Jahreszeiten. Für jene Emigranten der zwanziger Jahre, die aus ihrem Lebensraum mit Gewalt herausgerissen wurden, erstarrt vor einer schweigenden Welt, die von den dort ungestraft hinterlassenen Massengräbern nichts wissen wollte, für jene sogenannten 'Gastarbeiter', die sich überdies wegen der Papiere, die zum Leben und Brotverdienen berechtigen, ständig sorgen mußten, gehörte zwar das Ernähren und Beschützen ihrer Sprößlinge jenseits der fürchterlichen Vergangenheit zu ihrem trauerumhüllten Horizont mit seinen ungewissen Grenzen dazu, aber sie waren auf gar keinen Fall bereit, mit ihnen auf dem Lande angesichts der fehlenden Großeltern zu spielen und sie in die Worte, die die kleinsten Freuden des Lebens verschönern, einzuweihen!

So entstand in mir durch meine ständig mangelnde Anpassung an die gestellten Anforderungen – seitens einer republikanischen und befreienden, aber in Verleugnungen verwurzelten Schule oder seitens eines wahrheitsdurchdrungenen, aber eingeengten und durch Opfergefühle einengenden Elternhauses – dieses Gefühl der Ausgeschlossenheit, das in jedem Kind durch das Mißverstehen der Erwachsenen, die es weder anerkennen noch sich selbst in ihm anerkennen können, ausgelöst wird.

Für diejenigen, deren Eltern nur zufällig die Zerstörung ihrer Nation überlebt haben, bedeutet jedes Verhältnis zum anderen einen Gleichgewichtsverlust in dem zur Norm *gehörigen* Austausch zwischen ihnen und den anderen. Durch ihre selektive Wahrnehmung erkennen sie das Nichtgesagte, das den identitätsstiftenden Positionen ihrer im Moment *nicht ausrottbaren* Partner vorausgeht, die die störenden Katastrophen unseres Jahrhunderts als Zuschauer erleben. Sie selber sind mit der ande-

ren, *ungehörigen* Seite vertraut, die sich den Bewohnern des anderen *Lagers*, desjenigen der Augenzeugen bzw. Erben des Unmenschlichen offenbart: In einer Gemeinschaft, die ein Massentrauma überlebt hat, stellen die Einverleibung der betrauten Objekte, die Unwirksamkeit des Verbots, das durch das zum Gesetz gewordene Morden außer Kraft gesetzt wurde, die sexuelle Undifferenziertheit mit inzestuösen Auswirkungen (Racamier 1995) und die Dekulturation im Exil eine schwere Belastung für den Prozeß der Übermittlung dar. Angesichts dieser düsteren Abstammung empfindet das Kind von *Heimatlosen* die Zermalmung seiner Identität und seines Geschlechtslebens als doppelte Fessel, gleichzeitig heilig und ungehörig, eine Fessel, die infolge eines intimen und skandalösen Wissens des Kindes über die Übertretungen bei seiner Geburt zu einer Beeinträchtigung seiner Verselbständigung und seiner Beziehungen zu den anderen führt. Im Nachhall zur Welt der *weißen Psychose* (Donnet/Green 1973) könnte diese Fessel *weißer Inzest* genannt werden. Denn bei der Einhaltung der damaligen Normen wären zunächst seine Eltern keine Ausnahme von der *Regel* des Todes für alle gewesen, und zum anderen hätten sie als Waisen – indifferenzierte Brüder und Schwestern –, vereint durch das Erleben des gleichen Weltuntergangs, welcher für die anderen Erdenbürger verborgen und unsichtbar war, keine Nachkommen gezeugt.

Was mich selber angeht, war ich zwischen einer Familiengeschichte ohne Widerhall nach Außen und einem Außen ohne Beziehung zu einem Zuhause hin- und hergerissen und gezwungen, Brücken zu schlagen, mußte einen zu intimen und leidenschaftlichen Text über mein Erbe *öffentlich machen*, genauer gesagt, mich einschalten, um ihn in den öffentlichen Bereich der Geschichte zurückzusetzen, um meine Trauer endlich privat aufarbeiten zu können. In der Tat gibt es im globalen Umfeld der Diaspora-Armenier im allgemeinen keine Bezugswerte zur eigenen kollektiven Geschichte. Der 1915 verübte Völkermord, zu dem sich der Nachfolgestaat nicht bekennt, ist im westlichen Gedächtnis nicht verankert, denn er geschah auf der östlichen Seite des geopolitischen Zusammenhangs im Ersten Weltkrieg, eines Zusammenhangs, der sich offenbar als *unzeitgemäß* für die heutigen wirtschaftlich-politischen Ziele mit der Türkei erweist. All das, was in der Familiengeschichte jedes einzelnen

Diaspora-Armeniers zum Bruch und zur Entwurzelung geführt hat, das, was seine jetzigen unbewußten Entscheidungen zur Folge hat, steht nicht mehr *auf der Tagesordnung in den Nachrichten* seines Wohn- und Lebensortes. Sogar wenn er sich in einem neugierigen und rezeptiven Umfeld aufhält, muß er öfters seine Identität zu erkennen geben und erklären, warum er da unter den anderen lebt; dabei muß er sich selbst sozusagen zum zweiten Mal verleugnen, denn darf einer behaupten, daß er wirklich als Sohn seiner Vorfahren existiert, wenn er erläutern muß, wer er ist und woher er kommt? Möglicherweise hat mich eine Art Herausforderung zum Schreiben getrieben, weil ich eine Antwort auf folgende Frage gesucht habe: Können die Nachkommen von Überlebenden eines nicht anerkannten Völkermordes in ihrem Namen sprechen (Altounian 2000)?

Die Kinder von Überlebenden leben in einer tiefen Spaltung, denn sie wurden ihrer Bezugswerte, die für die Feststellung ihrer Identität ausschlaggebend sind, beraubt. Aufgrund ihrer paradoxen Lebenslage müssen diese Kinder eine Dissoziation erdulden: sie stellen die Mensch gewordenen Schößlinge dar, die allen Widersachern und Gegnern zum Trotz lebendig sind, und deren Abstammung *verborgen* bleiben muß. Durch einen solchen Einfluß unterliegen sie gewissermaßen einem Symbolisierungsverbot bezüglich der Bestimmungsmerkmale ihrer Geschichte unter den Mitmenschen. Ist dies nicht genau die Schnittstelle zwischen den soziopolitischen Privilegien und den psychischen Fähigkeiten? Jeder, der den seine Geburt begleitenden Zusammenbruch ausdrücken kann, ist ihm dadurch ein wenig entkommen, und jeder, der fähig ist, Menschen zu unterwerfen oder zu vernichten, hat sich als wesentliches Ziel gesetzt, ihre Selbstfindung, ihre psychische und kulturelle Kreativität zu vernichten oder zu ersticken. Die Fähigkeit, zu symbolisieren und sich als Teil einer Abstammungslinie zu begreifen, ist zweifellos das Privileg schlechthin. Ich habe mir vorgenommen, eine Parallele herzustellen zwischen dem Wesensmerkmal des *Geheimnisses*, das die Historiker zur Charakterisierung des Völkermordes *hervorgehoben* haben, und dem Gefühl der Illegitimität, das die Vermittlung dieser Schande für die Menschheit bedeutet (Ternon 1994, 11). Dabei habe ich die Besonderheiten der Abstammung infolge eines im geheimen durchgeführ-

ten und erlebten kollektiven Traumas hinterfragt: Wie kann der undenk-  
bare Inhalt dieses geheimen Verbrechens in der Psyche verweilen? Wel-  
che Kluft bewirkt er bei den Nachkommen der Überlebenden im Hin-  
blick auf ihr Körperbild, auf ihre identitätsstiftenden Positionen, auf ihr  
Verhältnis zum eigenen Namen und zur Welt?

Sämtliche von mir geschriebenen und von 1975 bis 1988 in „Les Temps  
Modernes“ veröffentlichten Beiträge, zu denen „Terrorisme d'un geno-  
cide“ (Terrorismus eines Völkermordes) aus dem Jahre 1982 gehört, in  
dem ich das Deportationstagebuch meines Vaters vorstelle<sup>3</sup>, verleihen  
dem Buch, das erst 1990 als Sammlung erschien, den Status eines Lei-  
chentuches, das einen leidenden, heterogenen Körper umwickelt und be-  
erdigt. Die Übersetzung und Veröffentlichung dieses Tagebuches wie  
auch die intellektuelle Untermauerung mit analytischen Überlegungen  
ermöglichen gewissermaßen die *Sozialisierung* einer *unstatthaft* gewor-  
denen Abstammung. Erst durch eine Analyse, andererseits auch auf *kul-  
tureller* Ebene dank der sprachlich-symbolischen Vermittlung des Über-  
setzers und des Verlegers konnte ich zu diesem Text überhaupt eine Ver-  
bindung herstellen; dabei trugen die sprachliche Übersetzung und die  
Edition eines *Manuskripts* faktisch zur Verarbeitung einer Triangulie-  
rung bei, also zur Schaffung einer Distanz. Die Arbeit dieser Vermittler,  
die aus einem nicht zu verarbeitenden Urtext – der Originalversion –  
einen Zieltext erstellt haben, machte es möglich, daß ich die Wörter eines  
Vaters, dessen Erzählungen die nagenden Spuren eines symbiotischen  
Zuhörens in mir hinterlassen hatten, objektiv *lesen konnte*, und trug  
selbstverständlich gleichermaßen zu einer psychischen Übersetzung bei.

Wie die analytische Überlegung über die generationsübergreifende  
Übertragung des Traumas zeigt, wird der traumatische Einbruch in er-

3 Der Artikel „Terrorismus eines Völkermords“, veröffentlicht 1982 kurz nach dem ersten  
spektakulären Anschlag armenischer Terroristen in Paris (Geiselnahme im türkischen  
Konsulat im Sept. 81), besteht aus: 1) meiner Vorstellung dieses Manuskripts, das ich als  
unannehmbar und *unbenutzbar* empfunden habe, solange nicht ein Ereignis das Schweigen  
der Medien zu dem armenischen Problem gebrochen hatte, 2) dem Tagebuch des  
Vahram Altounian: Alles, was ich in den Jahren 1915-1919 erlitten habe, übersetzt und  
kommentiert von Krikor Beledian und 3) einem Nachwort des Übersetzers, der diesen  
wilden Text, in türkischer Sprache geschrieben, aber in armenischem Alphabet, unter die  
zahllosen identischen Augenzeugenberichte der Katastrophe einreicht.

ster Linie durch das Zum-Scheitern-bringen der vermittelnden Strukturen, der sozialisierenden und kulturalisierenden Bindungen ausgelöst (Kaës 1989 und 1993). Daher war der Leitgedanke bei meinen Texten – im Hinblick auf ein individuelles psychisches Erlebnis, aber auch im Hinblick auf eine Kollektivgeschichte – das entfremdende Erleben einer Nicht-Antwort, eines Schweigens des anderen, die Überquerung einer Welt ohne Bindungen. Es lag mir am Herzen, eine Zerstörung zu bezeugen, die über die 1,5 Millionen Opfer hinaus auf noch drastischere Weise die Vernichtung einer Kultur und der Identitätsträger, die sie begründen, bewirkt hat. Um dieses Erlebte herauszufordern und ihm ein Dementi entgegenzustellen, habe ich mich auf einen Jahre dauernden Weg gemacht.

Im Laufe dieser Jahre mußten zunächst unzählige Verbindungen geknüpft werden, bevor mir diese *Veröffentlichung* im vollen Sinne des Wortes vorstellbar und möglich erschien. Selbstverständlich existiert diese Sammlung nur durch bzw. aufgrund ihres Kerns, des väterlichen Textes und meiner möglich gewordenen Beziehung zu dem Tagebuch, in dem mein Vater seine Deportation als junger vierzehnjähriger Armenier beschreibt. Gemäß dem Motto dieses Vortrages „In Worte setzen, die Vorfahren beisetzen, sich von ihrem Einfluß absetzen“ kann diese Sammlung also betrachtet werden als der Versuch, ein kollektives und individuelles Trauma in Blick und Text einzusetzen, in einen Text, der nachträglich als Grabstätte in der Zeit einer anderen Generation und einer anderen Kultur dient. Der an Corneille angelehnte Titel „*Öffnet mir nur die Wege Armeniens*“ bietet eine Art dezenten Grabsteins, der dazu dient, die Wirklichkeit des Untertitels: *Ein Völkermord in den Wüsten des Unbewußten* zu bedecken.

Meine Arbeit zeigt im Grunde genommen meine Beziehung zur Schule des Anderen, die trotz der Ambiguität, die sie durchdrungen und produziert hat, die Stelle als vermittelnde Instanz eingenommen hat, so daß ich ein ursprünglich unerträgliches Erlebnis durch Schaffung der sprachlichen und notwendigerweise psychischen Distanz wieder in Worte bringen konnte. Ich habe die Sprache des anderen benutzt, um meine eigene nicht vorhandene Sprache zu umgehen. Mit dem Umweg über diese Sprache habe ich versucht, über ein Erlebtes zu schreiben, das in einer ih-

rer Symbolträger beraubten und durch den Völkermord, die Zerstreuung und das Exil entwurzelten Muttersprache nicht wiederherzustellen ist, welche aus allen diesen Gründen weder entstehen, noch sich der Welt öffnen, geschweige denn mit Vergnügen und Liebe übertragen werden konnte.

In der Tat ist die paradoxe und tragische Botschaft, die zwischen der Mutter, der Umwelt und dem Kind dieser Geschichte mit Worten nicht ausgedrückt werden kann, etwas wie seine eigene Verneinung: „Wir übergeben Dir ein Leben ohne symbolische Bezugspunkte“; und wenn das Kind erstickt, weil es das gespenstische, entfremdende Anderswo seiner Eltern, die seine einzigen Führer und Beschützer sind, zu sehr in sich aufnimmt, ist es für sie keineswegs ein Objekt der Besetzung, existiert selbst für niemanden, weder zu Hause, noch draußen. Aus diesem Grunde, sowie in einer Analyse das Schweigen des Analytikers der Spiegel ist, in dem die Festigkeit des entstehenden Subjekts sich widerspiegelt, sowie auch die Sprache des anderen zur Festigung der eigenen Sprache als Sprachrohr benutzt werden muß – wobei die Analyse nicht nur als Heilverfahren anhand von Wörtern, sondern als Heilmittel für die durch Verfälschung oder brutale Not belasteten Wörter zu verstehen ist –, genauso kann die befreiende Trauerarbeit nur *im Schutze* der anderen Sprache stattfinden. Nur die Übersetzung in die Sprache des anderen, die aufgrund ihrer Andersartigkeit eine Grenze für das Verbot und die Kastration bedeutet, kann die Verdrängung bewirken und die neuen potentiellen Objekte benennen, die besetzt werden können. Infolge der schwachen Primäridentifikation stehen dem *weisen Säugling* nur Überreste von elterlichen Texten ohne Zusammenhang zur Verfügung; da er aber aufgrund der *fremden* Sprache von einer archaischen Mutter mit ihrer Aufforderung, sich *nützlich* und *vernünftig* zu verhalten, befreit wurde, schafft er eine Vielfalt von neuen Voraussetzungen und findet darin endlich das bislang unbekannte Vergnügen, in einer anderen, aus geringer Entwurzelten bestehenden Umwelt mit dem Abbild seines Schicksals spielerisch umgehen zu können. Da alle Wortvorstellungen des Exilkindes von einer unmöglichen Trauer überschattet waren, ist es nunmehr in der Lage, durch die Freude an der Sprache des anderen jenen Schatten zu beseitigen und dessen Macht zu stürzen.

Die Wahl der Worte Corneilles für den Titel hat also diese ursprünglich unbewußte Strategie metaphorisiert. Mein vordringlichstes Anliegen war vielmehr, das innere Unglück mit der heilbringenden Freude an der Literatur, die mir die Schule vermittelt hatte, zu bekleiden oder wenigstens das dramatische Schicksal eines Vaters unter den Schutz eines zivilisierenden und für mich bürgenden Adoptivaters zu stellen.

Zum Schluß und als Erkennungszeichen möchte ich hier eine unerträgliche Szene erwähnen, die ich vor zwanzig Jahren an einer autobiographischen Stelle (Altounian 1990, 52) wachgerufen habe, und die durch meine Anwesenheit – die mir selber an diesem internationalen Ort etwas komisch und fremd vorkommt – gewissermaßen entworfen und in ihr Gegenteil umgekehrt wird auf die Weise, wie ein Witz auflösend wirkt. Ich überlasse also Ihrem Analytikerscharfsinn, die Disharmonie dieses Dreier-Szenarios ohne Triangulierung zu beurteilen:

Ich befand mich wie in einem ungewöhnlichen, sogar unzüchtigen Alptraum in einem Gymnasium für 'Vorbereitungsklassen' im Dienstzimmer der Verwaltungsleiterin zwischen ihr und meinem Vater. Bislang hatte ich während meiner Schulzeit die unerträgliche Konfrontation zwischen der französischen staatlichen Schule und dem Überlebenden der Wüste, dessen Name ich trug und der für mich der einzige große Mann war, meinem Vater, tunlichst vermieden. Meine Mutter übernahm kaum diese Repräsentationsfunktionen, da es „nichts mehr“ zu repräsentieren gab, aber die Schulordnung war bindend. Meine Zulassung in die Philosophische Fakultät hing von dieser 'Prüfung' ab, in deren Verlauf ich zwangsläufig zum Agenten einer dreifachen Verleugnung wurde.

Übrigens war dieses Gespräch nur für mich eine Prüfung: Denn dieser Mann mit seinen mangelhaften Französischkenntnissen, seinem imposanten, deplazierten Habitus und seiner steifen Art, der über die Gepflogenheiten *nicht* Bescheid wußte, dieser Eindringling war für die Verwaltungsleiterin überhaupt keine beruhigende Empfehlung für eine künftige Schülerin der Wettbewerbsklassen. Ich glaube nicht, daß sie das war, was man „rassistisch“ nennt, aber weder die Tradition noch die Schulordnung hatten eine solche Art der Bewerbung vorgesehen. Für meinen Vater weckte diese kümmerliche Büroangestellte, die ihre Zeit vergeudete, indem sie über auf Erden unverständliche Dinge redete – wie

zum Beispiel über das Niveau in Übersetzungen aus dem Lateinischen, die Motivation der Bewerberin, die Zahl der erhaltenen Prädikate –, kurzum diese reizlose Frau weckte nichts in ihm, er war einfach nicht da. Was mich angeht, hing mein Schicksal an ihrer Macht, an dem Urteil, das sie verkünden würde. Ihr gegenüber mußte ich mich von dem ungezogenen Verhalten meines Vaters distanzieren. In seinem Blick konnte ich seine Verachtung für meine Verirrung auf nutzlose Wege und für mein Zurückweisen der „analphabetischen“ aber weisen und klugen Mütter seines leuchtenden Orients spüren. Was mich betraf, hatte es mir die Sprache verschlagen und ich war nicht in der Lage, dieser Frau mitzuteilen, wie sehr ich trotz meiner Unfähigkeit, mich an diesem Ort ohne Begegnung auszudrücken, die Autoren – ihre Väter – liebte, vielleicht sogar mehr als sie selbst, wie groß meine Dankbarkeit für ihresgleichen war, die mich gelehrt hatten, sie zu lesen und in Zeiten der Hungersnot mit ihnen genährt hatten.

## Zusammenfassung

Die Autorin verknüpft die blutigen Fäden der kollektiven Geschichte, das Thema der psychischen Übertragung des Traumas auf die Nachkommen der Überlebenden des armenischen Genozids 1915, zu dem sich der türkische Staat nicht bekannte, mit dem Wiederfinden betrauerter Objekte in ihrer im Schutz der französischen Sprache und Kultur erlebten persönlichen Analyse. Die Veröffentlichung des Deportationstagebuchs ihres Vaters erhielt die Bedeutung eines Leichentuchs, in dem Tote bestattet werden können. Geheimhaltung des Völkermordes auf Seiten der Täter und ein Gefühl von Illegitimität auf Seiten der Nachkommen der Opfer werden in Beziehung zueinander gesetzt. Die Corneille entlehnte Metapher der drei Diwane veranschaulicht die besondere Arbeitsmethode der Autorin.

## Summary

The author links the bloody threats of collective history, the theme of the psychic transposition of trauma on the descendants of the survivors of the Armenian genocide in 1915 which the Turkish state refused to admit, with the rediscovery of mourned objects in her personal analysis which she experienced sheltered by the French language and culture. The publication of her father's deportation diary acquired the significance of a shroud in which the dead may be buried. The perpetrators' keeping secret of the genocide and the feeling of illegitimacy on the part of the victims' descendants are correlated. The metaphor of the three divans borrowed from Corneille illustrates the author's special working method.

## Literatur

- Abraham, N. & Torok, M.: (1978). *L'ecorce et le noyau*. Paris: Flammarion.
- Altounian, J. (1990): «Ouvrez-moi seulement les chemins d'Arménie»: un génocide aux déserts de l'inconscient. [„Öffnet mir nur die Wege Armeniens“ Ein Völkermord in den Wüsten des Unbewußten] Paris: Les Belles Lettres, Confluents psychanalytiques (series edited by A. de Mijolla).
- (2000): *La Survivance*. Traduire le trauma collectif. Paris: Dunod. Inconscient et culture. Vorwort von Pierre Fedida und Nachwort von René Kaës.
- Arlen, M. J. (1976): *Passage to Ararat*. London: Chatto & Windus.
- Bryce, J. & Toynbee, A. (1916): *The Treatment of the Armenians in the Ottoman Empire*. London: J. Causton.
- Corneille, P. (1651): *Nicomède*. Théâtre complet, Vol. II. Paris: Garnier.
- Dadrian, V. (1989): Genocide as a problem of national and international law: the World War I Armenian case and its contemporary legal ramifications. *Yale J. Int. Law* 14:221–334.
- (1995): *The History of the Armenian Genocide*. Oxford: Berghahn Books.
- Davis, L. A. (1989): *The Slaughterhouse Province: An American Diplomat's Report on the Armenian Genocide, 1915-1917*. New Rochelle, NY: Aristide Caratzas.
- Donnet, J.-L. & Green, A. (1973): *L'enfant de Çà*. Paris: Éditions de Minuit.
- Hovannisian, R. (1992): *The Armenian Genocide: History, Politics, Ethics*. New York: St Martin's Press.
- Kaës, R. (1989): Ruptures catastrophiques et travail de la mémoire. In: *Violence d'État et Psychanalyse*. Paris: Dunod, 169–204.
- (1993): Le sujet de l'héritage. In: *Transmission de la vie psychique entre générations*. Paris: Dunod, 1–16.

- Melson, R. (1992): *Revolution and Genocide: on the Origins of the Armenian Genocide and the Holocaust*. Chicago, IL: Univ. of Chicago Press.
- Morgenthau, H. (1918): *Ambassador Morgenthau's Story*. New York: Garden City.
- Piralian, H. (1994): *Génocide et transmission*. Paris: L'Harmattan.
- Racamier, P. C. (1995): *L'inceste et l'incestuel*. Paris: Editions du collège.
- Ternon, Y. (1994): Preface, entitled 'Lettre ouverte à Bernard Lewis', to the French translation of Davis, L.A. (q.v.).
- (1996): *Les Arméniens, histoire d'un génocide*. Paris: Éditions du Seuil, Points Histoire (Enthält eine umfassende Bibliographie auf Französisch).
- Toynbee, A. (1915): *Armenian Atrocities: The Murder of a Nation*. London: Hodder & Stoughton.

*Janine Altounian, 18, avenue Général Leclerc, F-75014 Paris*

*Deutsche Übersetzung durch die Autorin und die Redaktion.*